

Amerikanisches

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **146 (1867)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373310>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

lange in Hamburg; die erste Gelegenheit, das heißt, nachdem der Onkel sich tüchtig hat anpumpen lassen, benützte er sodann, um verschiedene Reisen zu unternehmen.

Als der Onkel einst in aller Gemüthlichkeit seinen Morgenkaffee schlürfte, sagte der Nefse zu ihm: „Ich muß England sehen.“

„So reise,“ entgegnete der Onkel.

„Aber in England ist sehr theures Leben.“

„Du hast ja unlängst Geld bekommen!“

„Ja, das ist für das tägliche Brod, aber für den Namen, für die Repräsentation habe ich auf Rothschild einen guten Kreditbrief nöthig.“

Und richtig, der gute Onkel gab dem Nefsen, der unlängst erst eine hübsche Summe erhalten und von der Mutter 100 Louisd'ors Extra-Reisegeld bekommen, einen Kreditbrief von 400 Pf. St. (10,000 Fr.) sammt dringender Empfehlung an Baron von Rothschild in London mit.

Die Abschiedsworte des Onkels lauteten noch: „Der Kreditbrief ist nur zur formellen Unterstützung der Empfehlung, mit deinem baaren Reisegeld wirst Du schon auskommen. Auf glückliches Wiedersehen!“

Und was that der Dichter? Er war kaum 24 Stunden in London, als er sich bereits auf dem Comptoir Rothschild's mit seinem Kreditbrief präsentirte und die 10,000 Fr. einstrich.

Dann gieng er zum Chef des Hauses, Baron James von Rothschild, der ihn sofort zu einer glänzenden Mahlzeit einlud.

Der Onkel Salomon Heine saß eines Morgens abermals gemüthlich beim Kaffee, rauchte seine lange Pfeife und öffnete die von London eingegangenen Geschäftsbriefe. Es war gerade so viel Zeit seit der Abreise seines Nefsen aus Hamburg verstrichen, als die nächste Post aus London zur Meldung seiner glücklichen Ankunft daselbst nöthig hatte. Der erste Brief, den der Onkel öffnete, war die Anzeige von Rothschild, daß er das Vergnügen gehabt, seinen berühmten, charmanten Nefsen persönlich kennen zu lernen, und die Ehre genossen, den Kreditbrief von 10,000 Fr. auszuzahlen. Die Pfeife fiel dem Alten aus dem Munde; hoch sprang er von seinem Lehnstuhl auf und rannte in dem Zimmer auf und ab. Die gute Tante sah erschrocken auf ihren Mann, der nur hie und da verdrießlich die Worte ausstieß: „Der Teufel hole Rothschild

mit seinem Vergnügen und sammt der Ehre, die er gehabt hat, mein Geld auszuzahlen!“ Dann wandte er sich zu seiner Frau: „Ich sage dir, Betty, der kann mich ruiniren.“ Den ganzen Tag über erzählte er jedem Bekannten die große Begebenheit, und rannte abends noch zu seiner Mutter mit den bittersten Klagen.

Die Mutter schrieb sofort eine strenge Epistel an den in London ungemein flott lebenden Sohn und bat um Aufklärung, um Rechtfertigung.

Die kam auch mit der folgenden Post, aber in sonderbarster Weise. Eine Stelle in diesem Briefe lautete wörtlich: „Alte Leute haben Kapricen; was der Onkel in guter Laune gab, konnte er in böser wieder zurücknehmen. Da mußte ich sicher gehen; denn es hätte ihm im nächsten Briefe an Rothschild einfallen können, demselben zu schreiben, daß das mit dem Kreditbriefe nur eine leere Form gewesen. Ja, liebe Mutter, der Mensch muß immer sicher gehen,“ und nun machte er noch den maliziösen Zusatz: „Der Onkel selbst wäre nie so reich geworden, wenn er nicht immer sicher gegangen wäre.“

Amerikanisches.

„In Amerika“ — schrieb Hr. Pfarrer Bösch, früher in Oberhelfenschwyl (Kant. St. Gallen), letzten Frühling aus Chicago — „herrscht Religionsfreiheit im vollsten Sinn des Worts. Niemand ist gehalten, für religiöse Anstalten etwas zu thun; die Betheiligung ist jedem freigestellt. Es giebt solche, die von keiner Kirche etwas wissen wollen; die ihre Kinder ungetauft lassen, sie wohl in die Schule, aber in keine Kirche schicken. Dergleichen Leute begleiten ihre Verstorbener zu Grabe, ohne sich um die Kirche oder ihre Diener zu bekümmern. Dagegen wird derjenige, der im berauschtem Zustande oder beim Kartenspiel von der Polizei betroffen wird, nicht bloß von derselben sogleich abgefaßt, vor Gericht gestellt und empfindlich gestraft; er wird auch sonst von jedermann verachtet. Wehe dem, der sich dem Müßiggang ergiebt; von solch einem will niemand etwas wissen. Wenn gleich viele sind, die jeder Kirche den Rücken kehren, so wird doch nirgends mehr auf Sonntagsfeier gehalten als in Amerika.“